

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Zur Geschichte der Schützengilde in Lübben in der Lausitz

Daenicke, Robert

Cottbus, 1925

2. Schießstand und Schützenhaus.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7918

2. Schießstand und Schützenhaus.

Die erste urkundliche Erwähnung der Schützen bezog sich, wie wir gesehen haben, auf die Zielstätte, den Schießstand, in dem die Schießübungen abgehalten wurden. Die Zielstätte lag im Mittelalter im Osten der Stadt an der Stadtmauer in der Nähe des sogen. Weißen Tores. Die Stadtmauer zog sich dort an dem Spreearme hin, der von der Großen Amtsmühle nordwärts fließt und die Altstadt von der Gubener Vorstadt trennt. Die heutige Straßenbezeichnung „Schützengraben“ bewahrt noch die Erinnerung an die in alter Zeit hier belegene Schießstätte. Über ihre Anlage im einzelnen sind keinerlei Nachrichten auf uns gekommen. Wir können aber annehmen, daß die Bauten aus Fachwerk mit Lehmverkleidung bestanden; ist doch die Ratsausgabe von 1425 für „Verkleben“ der Zielstätte gebucht worden.

Im Jahre 1438 wurde oder war die Schießstätte bereits nach Westen vor das Luckauer Tor verlegt, wahrscheinlich zunächst in die Gegend der heutigen Neustadt. Hier müssen wir uns den Schützengarten denken, für dessen Einfriedigung wiederholt Gelder aus der Stadtkasse gezahlt wurden. Im Schützengarten lag das Gilde- oder Schützenhaus, in dem wahrscheinlich die Versammlungen, die sogen. Morgensprachen, abgehalten wurden. Bei dem kirchlichen Einschlag in den Schützenbrüderschaften war es Brauch, daß den Zusammenkünften zur Beratung der Gildeangelegenheiten geistliche Andachtsübungen und gottesdienstliche Handlungen vorangingen, die des Nachts mit den Vigilien begannen und bis zur Dämmerung fortgesetzt wurden, so daß die weltlichen Beratungen am Morgen stattfanden. Auch nach der

Reformation, durch die die Gebräuche der alten Kirche verdrängt wurden und die religiöse Seite des Schützenwesens wegfiel, behielt man doch die Gewohnheit der Zusammenkünfte am frühen Morgen noch lange Zeit bei, bis auch hierin allmählich ein Wandel eintrat und nur noch die Bezeichnung der Morgensprache an die alte Sitte erinnerte. Aus einem Streitfall im Jahre 1728 ersehen wir, daß damals und in den früheren Jahren, vielleicht seit dem Dreißigjährigen Kriege, die Morgensprachen im oberen Saale des Rathauses stattfanden. In neuerer Zeit werden sie wieder nach ältestem Brauche im Schützenhause abgehalten, und zwar mindestens seit 1783.

Die Schießübungen sind wohl schon immer mit fröhlichen Gelagen und festlichem Treiben verbunden gewesen. Wir müssen uns also schon im ältesten Schützenhause eine Wirtschaft denken, in der Speis und Trank gereicht wurden. Ein Teil dieses Aufwandes mag aus den regelmäßigen Beiträgen aus der Stadtkasse oder aus der Schützenkasse bestritten worden sein. So wurden z. B. beim Pfingstschießen 1752 auf Anordnung des Schützenältesten aus der Gildenkasse gespendet: 32 Kannen Kirschwein und nochmals 26 „Buttelgen“ (Bouteillen) Kirschwein, ferner 8 halbe Tonnen Lübbenauer Bier und eine Tonne Gerstenbier, insgesamt ein Aufwand von 9 Tlr. 23 Gr. 6 Pf. „Denen bürgerlichen Frauensleuten“ ließ der aufmerksame Schützenälteste Konfekt und Gebäckenes auf Kosten der Gilde herumreichen. Außerdem wurde natürlich bei jedem Schießen manche Tonne Bier von Seiten der Honoratioren zum Besten gegeben, z. B. beim Königsschießen 1751 allein 4½ Faß Freibier. So mag es denn nicht in Abrede zu stellen sein, daß man auch damals schon schwankende Gestalten auf dem Schützenplatze gesehen habe. Auch im übrigen wurde nach der derben Sitte der Zeit beim frohen Pfingstschießen mancherlei Kurzweil getrieben. Noch im Jahre 1727 kam der Britschmeister, ein abgedankter Soldat namens Ludwig Greisch, in seinem Narrenkleide, das er auf dem Schießplatze zu tragen pflegte, in die Stadt hinein und machte hier allerlei Anflug, bis ihn der Rat aufgreifen und „seines Narrenkleides entledigen ließ.“ Damit wurde auch für die Zukunft dieser Freude ein Ende gemacht; denn es erging strenger Befehl, daß er künftig auf dem

Schützenplazze nur in seinen gewöhnlichen Kleidern die Britsche führen dürfte.

In den Nöten des Dreißigjährigen Krieges war ebenso wie der größte Teil der Stadt vermutlich auch das Schützenhaus zugrunde gegangen. In der Stadtrechnung von 1658-59 finden wir, daß die Bürgerschaft eine Anlage zum Bau eines Schützenhauses bewilligte. Es wurden vom Herbst 1658 bis zum Juli 1661 insgesamt 35 Gulden 18 Gr. für den Bau ausgegeben, darunter Beträge für Holz zu Säulen, Brettern, Latten und Splitten, Lohnzahlungen an den Zimmermann Hans Gomla, den Maurer Girge Uffhaller und die Ziegeldecker. Eine wesentliche Rolle spielen dabei auch die Ausgaben für Bier und „Kovent“ (eine Art Dünnbier, eigentl. Konventbier = Klosterbier). Wahrscheinlich ist damals das Schützenhaus mit der Schießbahn vor das äußere Luckauer Tor in die Nähe von Steinkirchen, etwa an die Stelle des heutigen städtischen Siechenhauses, verlegt worden. Im Jahre 1688 stand es jedenfalls dort bei Steinkirchen, wie aus einem Streitfall mit dem Amtmann hervorgeht. In diesem Jahre hatte nämlich die Gilde an ihrem Schützenhause einen Anbau aufgeführt, den der herzogliche Amtmann Immanuel Lauterbach durch die Untertanen des Amtes hatte wieder abbrechen lassen, da nach seiner Ansicht die Grenze verletzt worden war. Die Schützen und der Rat der Stadt glaubten jedoch im Recht zu sein, ließen das Gebäude nochmals errichten und es Tag und Nacht durch zehn bis zwölf Bürger mit geladenen Büchsen bewachen. Im Siegesübermut gingen diese so weit, von Zeit zu Zeit ihre Gewehre bedrohlich loszuschießen, sogar am Pfingsttage während des Gottesdienstes, und die am Schießhause weidenden Schweine der Steinkirchener zu pfänden und in die Stadt zu treiben. Es gab zwischen dem Amtmann und dem Rate einen lebhaften Federkrieg, den der Herzog dadurch eindämmte, daß er eine Grenzkommission zur Feststellung des Rechtsverhalts einsetzte. Die Streitigkeiten gingen aber noch Jahre lang weiter und füllten nach der Sitte der Zeit manchen Bogen Papier. Es ist schwer zu erkennen, wer der eigentliche Störenfried gewesen ist.

Das benachbarte Amtsdorf Steinkirchen, dessen ursprüngliche Anlage um die Dorfstraße herum noch deutlich zu erkennen ist, dehnte sich damals nicht so weit aus wie heute, so daß die Schieß-

f
r
c
o
s
r
f
c
l

stätte auf freiem Gelände lag. Immerhin bot diese beim Vorrücken des Dorfes für die Bewohner Gefahren, da die Absperrung durch Pfähle und Leinen nicht genügte, und so ereignete sich denn auch im Juni 1727 ein Unglücksfall. Ein siebenjähriger Junge aus Steinkirchen wurde beim Scheibenschießen durch „eine matte Kugel“ getroffen und starb tags darauf. Die Untersuchung ergab, daß nur eigene Unvorsichtigkeit des Knaben die Schuld trug, und daß er schon vorher von seinem Vater gestraft worden war, weil er nach der bei den Steinkirchener Kindern eingerissenen Unsitte am Scheibenstande Kugeln gesucht hatte. Die Schützen selbst hatten den Unfall gar nicht wahrgenommen und erfuhren davon erst durch Steinkirchener Augenzeugen.

Immerhin sah die Gilde ein, daß eine Verlegung des Schießstandes dringend notwendig war, zuma' die Fuhrstraße dicht am Schießplatze vorbeiführte und das bisherige Schützenhaus alt und unbrauchbar geworden war. Ein Plan zum Neubau vom Jahre 1717, in dem die Kosten auf 266 Taler veranschlagt gewesen, war nicht durchgegangen. Da die Stadt keinen geeigneten Platz für ein neues Schießhaus hergeben konnte, so wandte man sich mit einem Gesuch um Grund und Boden an den Landesherrn, damals Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Merseburg. Er schenkte der Schützengilde am 29. Juli 1728 frei von allen Abgaben einen Teil des Platzes hinter dem Großen Hain, nach Treppendorf zu gelegen, auf dem die sogen. Bertholdsche Bleichmanufaktur stand, deren Betrieb, eine Leinwandbleiche, schon im Jahre 1716 eingegangen war. Dieser Platz wurde der Gilde durch den Landkammerrat von Milkau übergeben. Das angrenzende Gelände, den sogen. Kindlerschen Acker, erlangte die Gilde von der landesherrlichen Kammer am 9. April 1729 gegen einen Laßzins von 6 Talern jährlich, und auch das Manufakturgebäude erwarb man im gleichen Jahre nach dem Tode des Besitzers, des Baumeisters Christian Böhmer, durch den Lehnssekretär Joh. Ludwig Bahrdt, für die Summe von 150 Talern. Da es der Gilde jedoch an barem Gelde fehlte, so war sie genötigt, ihr Gold und Silber zu verkaufen. Von dem „Schützenkleinod“, dem blauen Königsbande, wurden 21 Dukaten, darunter 16 gehenkelte, genommen. Außerdem wurden ein großer silberner und vergoldeter Becher zu 23 Lot mit dem Namen Martin Harnisch (gestiftet 1682), ein anderer zu

18½ Lot von George Giesel (1692) und ein dritter getriebener vergoldeter Becher zu 20 Lot mit der Inschrift Johann Springmann (1674) umgeseht. Es wurden für diesen Schatz im Beisein des Schützenältesten, Bürgermeisters Trierenberg, der beiden Schützenmeister Tobias Schuze und Christian Richter und anderer Zeugen 88 Th. 12 Gr. gelöst. Die am Hauskaufpreise noch immer fehlenden 62 Taler schossen Gottfried Büstro und Matthäus Schend bis auf weiteres vor. Es ist also der Gilde nicht leicht geworden, ihr Schützenhaus zu erwerben. Leider aber waren die Schwierigkeiten damit noch nicht behoben. Es erschien ein zweiter Käufer aus Leipzig, und auch die Witwe Böhmer machte neue Ansprüche, so daß das Pfingstschießen 1729 vor der Tür stand, ohne daß die Schützen auf ihrem neuen Schießplatze ein Unterkommen hatten. Sie machten daher kurzen Prozeß und ergriffen von dem Gebäude Besitz, wodurch schließlich eine gütliche Vereinbarung zustande kam. Eine notwendige Instandsetzung erschöpfte die Geldmittel der Gilde vollständig; dennoch entsprach der Bau nicht den gehegten Erwartungen, wie man in einer Vorstellung von 1734 klagte. Schon vorher war eine Schankwirtschaft in das Schützenhaus gelegt worden, wozu das landesherrliche Amt gegen einen Zapfenzins die Genehmigung erteilt hatte. Der erste Pächter der Schützen war von 1731 bis 1737 Johann Lorenz Müller, gewesener Korporal bei löbl. Kronprinzl. Regt. 3. Fuß. Er sollte sich des Bier- und Landweinschanks bedienen dürfen und bei dem ordentlichen Scheibenschießen von niemand beeinträchtigt werden. Später finden wir von 1764 bis 1771 Joh. Friedrich Kotte als Pächter des Schützenhauses, dann bis 1777 Gottlieb Schwenke und ferner Martin Gallus Schuster.

Schon 1745 waren auf dem Schützenplatze Linden angepflanzt worden. Im Jahre 1750 wurde dann eine Obstbaumallee vom Stadthain zum Schießstande und von da bis zur Schießmauer angelegt, zu der die Bäume von Mitgliedern der Gilde geschenkt worden waren. In den Jahren 1752 und 53 wurden noch 36 Walnußbäume gepflanzt, die zum größten Teil aus Lübbenau bezogen worden waren, ferner Kastanien aus Lieberose. Um den von der landesherrlichen Kammer gepachteten Amtsacker gab es noch mancherlei Schwierigkeiten. So nahmen im Jahre 1755 die Bauern von Klein-Lubolz das Hutungsrecht auf diesem Acker in

Anspruch, und sie verlangten sogar, daß die Schützengilde ihnen zur Schaftrift eine Brücke über die Berste unterhielte. Der Schäfer war wegen dieser Streitfrage gegen den Schießhauspächter handgreiflich geworden, hatte ihn „mörderisch traktiert“ und fast totgeschlagen und durch seine Knechte die Feld- und Gartenfrüchte vorsätzlich verderben lassen. Die Gilde versuchte daher durch wiederholte Vorstellungen beim Landesherrn, die Erbpacht in Eigentum umzuwandeln. Erst nach dem Übergange der Niederlausitz an Preußen gelang es im Jahre 1824, den Acker eigentümlich zu erwerben. Bis dahin war ein jährlicher Kanon von 6 Tlr. 12 Gr. an das Rentamt Lübben gezahlt worden. Noch bis zum Jahre 1881 gehörten Schießhaus und Schützenplatz zum Schloßbezirk; auf Anregung des Magistrats erfolgte dann die Eingemeindung in die Stadt. Der Schießstand lag bis 1866 westlich vom Schützenhause, zwischen der heutigen Chausseestraße und dem Bahnkörper. Geschossen wurde in der Richtung nach Norden.

Neue Sorgen brachte der Siebenjährige Krieg der Gilde um ihr Schützenhaus. Eine preußische Feldbäckerei, die 1761 hineingelegt wurde, verdarb nicht nur die Obstbaumpflanzungen, sondern belastete auch das Schießhaus selbst mit ihren Mehllorräten dermaßen, daß die Balken brachen. Das Gebäude befand sich daher nach Friedensschluß in einem traurigen Zustande. Die Gilde ließ es notdürftig wieder instandsetzen; seine Unzulänglichkeit aber regte den Gedanken an einen Neubau an, und so wendete sich denn im Jahre 1769 die Gilde unter Darlegung der erlittenen Kriegsschäden an den Landesherrn mit der Bitte um Unterstützung ihres Vorhabens. Das Gesuch fand jedoch keine Berücksichtigung, und so oft man auch später die eigenen Mittel prüfte, immer wieder mußte man von dem Neubau absehen. Auch eine Umfrage bei den Mitgliedern nach freiwilligen Beiträgen ließ keine Hoffnung auf Verwirklichung des Plans aufkommen. Immerhin wurde in den Jahren 1783 und 84 eine abermalige Wiederherstellung der unteren Räume und des Tanzsaals, besonders der sehr baufälligen Wetterseite, ermöglicht, für die nach der Jahresrechnung der Schützengilde insgesamt 84 Tlr. 2 Gr. aufgewendet wurden. Wieder mußten von dem Schützenkleinod 19 holländische Dukaten umgesezt werden, um einen Teil der Kosten zu decken. Im übrigen wurde das Schützenhaus in dem Zustande gelassen, in dem es nach

Beendigung des Siebenjährigen Krieges vorgefunden worden war. Gleichwohl geriet die Gilde, wie sie bald darauf in einer Vorstellung selbst erklärte, durch diese notdürftigen Instandsetzungen stark in Schulden. In den Jahren 1785 bis 1800 war das Eckzimmer des Schützenhauses mit einem daneben befindlichen Kabinett der beliebteste Vereinigungspunkt der Lübbener Honoratioren. So schreibt der Verfasser der „Briefe über die Niederlausitz“ in seinem 1789 erschienenen Büchlein, daß die Geselligkeit auf dem Schießhause immer eine beträchtliche Anzahl Menschen zusammenführte, die bei einem Glase Bier durch freundschaftliche Unterhaltung, Billard-, Regel- oder Kartenspiel sich von ihren Geschäften erholten. Er hätte einmal unter dieser Gesellschaft 18 meistens junge Rechtsgelehrte gezählt und wünschte der Stadt Glück zu einer so beträchtlichen Zahl der Verteidiger der Rechte.

Seit dem Winter 1812, dem Rückfluten der Großen Armee aus Rußland, wurde das Schützenhaus als Lazarett verwendet. Der Franzosenkirchhof (auf dem heutigen Gelände der Landesanstalt) hat noch lange Zeit an die unglücklichen Kriegsoffer erinnert. Es verging eine lange Zeit, ehe das Schützenhaus durch die Gilde wieder gebraucht werden konnte, und da trat das dringende Bedürfnis hervor, an seiner Stelle ein neues zu erbauen; doch fehlten dazu die Mittel.

Erst im Jahre 1837 konnte die Gilde ihren alten Wunsch verwirklichen und anstelle des unzulänglichen Schmerzenskindes ein neues Schützenhaus bauen, das noch heute steht, verschiedentlich verändert durch An- und Umbauten. Es wurde beim Königschießen am 31. Juli 1837 eingeweiht, und das Lübbener Wochenblatt, das der Buchdrucker Driemel seit Neujahr in Quart herauszugeben begonnen hatte, begrüßte den Festtag mit einem umfangreichen Gedicht, dessen letzte Strophe hier folgen möge:

So weihen wir dies Haus als Schützen, Brüder,
 Und wünschen, daß es lange möge stehn.
 Oft lehre noch das Schützenfest uns wieder,
 In Eintracht mög' es stets vereint uns sehn.
 Die Nachwelt wird uns dann beneiden müssen,
 Sie rühmet dann die alte goldne Zeit,
 Doch wird sie auch auf alte Lehren schließen:
 Der Mensch erschafft sich selbst nur Freud und Leid! —

Zwei Jahre später, 1839, erfuhr auch die Schießstätte eine Verbesserung. Um die Kosten für die alljährliche Instandsetzung der Schießmauer zu ersparen, wurde ein Kugelfang mit steinernen Seitenwänden errichtet, und auch das Ladehaus wurde ausgebessert. Die nächste Aufgabe war der Neubau des Wachhauses, der 1850 bei der Morgensprache angeregt wurde. Die alte Wache war ein hölzernes Gebäude von schlechter Beschaffenheit, so daß es eine bauliche Aufwendung nicht mehr lohnte, sondern einem Neubau Platz machen mußte. Dieser wurde 1854 ausgeführt; die städtischen Behörden hatten dazu das Holz bewilligt.

Durch den Bau der Berlin-Görlitzer Eisenbahn im Jahre 1866, der von der Stadt Lübben in rechter Erkenntnis seiner Bedeutung eifrig gefördert wurde, ward eine nochmalige Verlegung der Schießbahn nötig. Das frühere Ladehaus steht ja noch heute, dem Schützenhause gegenüber jenseits der Chausseestraße, und die alte Schießbahn verlief etwa neben der heutigen Chausseestraße, die erst mit dem Bahnbau angelegt worden ist, in der Richtung nach Norden. Rechts davon stand, ungefähr vor dem heutigen Kornschän Hause, noch immer die alte Vogelstange, die man in liebevoller Anhänglichkeit bisher erhalten hatte. Sie war, nachdem ihre Vorgängerin im Siebenjährigen Kriege verbrannt worden, bald darauf errichtet und im Wandel der Zeiten immer wieder erneuert worden. Das Holz dazu hatte der Freiherr von Houwald auf Straupitz gestiftet, das erforderliche Eisen ein anderer „vornehmer Cavalier“. Das Armbrustschießen auf den Vogel war nach dem 30-jährigen Kriege durch das Büchschenschießen auf die Adler-scheibe ersetzt worden. Seitdem gingen die Schützenkönige aus dem Scheibenschießen hervor. Daneben ist aber in der Gilde immer noch das Armbrustschießen gepflegt worden. Im Jahre 1826 finden wir einen Beschluß, daß der Schützenbote den Vogel oder die Sternscheibe erst nach Zahlung der Abgabe für Benutzung der Vogelstange aufschrauben sollte. Die Abgabe betrug ohne Rücksicht auf die Zahl der Schützen 10 Sgr. Sie wurde noch Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts erhoben. Dann mußte auch die Vogelstange der neuen Zeit weichen. Einzelne Stimmen sprachen sich dafür aus, daß sie weiterhin erhalten und an einen „gelegenen Platz“ gerückt werden sollte, aber sie erwies sich dann doch als „nicht mehr transportabel“. Die Schützengilde trat ihr

Gelände westlich des Schützenhauses, darunter auch den sogen. Zinnscheibenstand, zum Bahnbau ab und erwarb dafür den heutigen Schützenplatz rechts und links vom Kastanienwege, der zum Schießhause führt. Der Schützenplatz rückte also näher an den Hain und die Stadt heran. Für das neue Ladehaus und die Schießbahn wurde ein Grundstück nördlich vom Schützenhause angekauft und der Bau im Frühjahr 1867 ausgeführt; der neu abgegrenzte Schützenplatz wurde mit Bäumen bepflanzt. Sämtliche Kosten waren aus einer Abfindungssumme gedeckt worden, die der Magistrat von der Eisenbahngesellschaft für die Durchführung der Pläne erhalten hatte.

Nachdem das Schützenhaus eine Zeit lang in Privatbesitz gewesen, gehört es jetzt wieder der Gilde als Eigentum wie in älterer Zeit.

Die bevorstehende 500-Jahrfeier der Schützengilde hat einen Erweiterungsbau der Scheibenstände und des Ladehauses erforderlich gemacht. Dieser Umbau, ein Zeichen der Lebens- und Leistungsfähigkeit der Gilde in wirtschaftlich schwieriger Zeit, ist nach den Plänen und Ratschlägen der besten Fachleute in neuzeitlicher und allen Ansprüchen genügender Weise durchgeführt worden. Die Frauen und Töchter der Schützen haben es sich nicht nehmen lassen, für die Beschaffung schönen und würdigen Gestühls im Ladehause Sorge zu tragen.

Folgende Inschrift über dem Haupteingange soll künftige Geschlechter an die halbtausendjährige Geschichte des Zielstandes der Lübbener Schützen mahnend erinnern:

1425.

Jetzt vor fünfhundert Jahren
Hat die Zielstatt des Rates Gunst erfahren.
Wir haben zu dem Jubelfeste
Den Schießstand erneuert auf das beste.
Ihr Schützen, übt fleißig Aug' und Hand
Für Heimat und teures Vaterland!

1925.
